

Leseprobe aus:

**Max Moor**

## **Als Max noch Dietr war**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Max Moor

# Als Max noch Dieter war

Geschichten aus der neutralen Zone

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Mai 2015  
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Umschlaggestaltung ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung Thorsten Wulff  
Karte Peter Palm, Berlin,  
auf Grundlage von Kartenmaterial des  
Office fédéral de topographie, Suisse, 2007  
Innentypographie Daniel Sauthoff  
Satz Foundry Wilson PostScript (InDesign)  
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 62921 1

# Inhalt

## Vorab

Wertvolle Tipps und Warnhinweise für das Schweizerische

7

## Max

berichtet kurz, warum «Dietr» nicht geht

11

## Dietr

erzählt, wie er Schweizer Schönheiten kennenlernt

15

## Dietr

erzählt, wie man verteidigt, was man hat, oder aber nicht

57

## Max

berichtet von einer Frau und zwei Appenzeller Brüdern

87

## Dietr

erzählt, wie er fast einen Bunker bekommt und warum doch nicht

130

## Max

berichtet von einem fortschreitenden Familienvater in Rimini

175

## Dietr

erzählt, wie das Lügen geht und warum er trotzdem traut

238

## Dixionär

Schwyzerisch-Deutsch

283

# Vorab

## Wertvolle Tipps & Warnhinweise für das Schweizerische

Die Schweizer behaupten: Schweizerdeutsch ist eine eigene Sprache!

Die Deutschen widersprechen empört, nein, es handelt sich lediglich um einen Dialekt, allenfalls eine Halskrankheit.

Recht haben: die Schweizer!

Schon der Begriff *Schweizerdeutsch* ist irreführend. Das Schweizerische ist mit dem Hochdeutschen ungefähr so eng verwandt wie die Schwalbe mit dem Krokodil: Beide stammen von Sauriern ab.

Das eine, für alle gültige Schweizerische oder gar Hochschweizerische gibt es nicht. Es klingt in jedem Kanton und jeder Region anders, verfügt über verschiedene Wort-Schätze und unterschiedliche Betonungen. Ein Basler zum Beispiel hat ernsthafte Schwierigkeiten, einen Innerschweizer Bergbauern zu verstehen. Das Schweizerische ist eine sehr variantenreiche Sprache, die in mündlicher Form von Generation zu Generation weitergegeben wird. Es ist Gebrauchssprache für den Alltag. Keine Schnörkel im Satzbau und keine Hemmungen bei Wortwiederholungen.

Der *Vorteil* einer fast nur im Mündlichen existenten Sprache: Sie lebt! Permanent kommen neue Wortgebilde hinzu, gerne wird aus dem Ausland übernommen. Aktuell aus dem

Englischen: Der Computer wird zum «Kompi», das Mittagessen zum «Löntsch» und das Blatt Papier zum «Schiit»; wenn jemand den Heimweg antritt, macht er den «Houmrönn», und wenn einer vom rechten Weg abgekommen ist, muss man ihn wieder «bäck on Träck» bringen. Früher war's das Französische. Aus «adieu» wurde «adiä», der Gehsteig heißt «Trottuar», und statt auf das Sofa fläzen sich die Schweizer «ufs Kanapee». Dafür bleibt die aus dem Deutschen importierte Joppe ein «Tschoopen», selbst wenn es sich um ein Designerjackett handelt.

Der *Nachteil* einer fast nur im Mündlichen existenten Sprache: Sie lebt! Und ist daher nicht mit Regeln zu bändigen. Was eine ganze Reihe von Duden-affinen Lektorinnen und Korrektoren beim Rowohlt Verlag in den schieren Wahnsinn trieb. Sie mussten es ertragen, dass ich in weiten Teilen des Büchleins das typisch Schweizerische ans Deutsche anpassen musste, etwa die Erzählungen vom Dietr oder die Gedankenwelt vom Geeri. Daraus wird das sogenannte Schriftdeutsch. Das hat so wenig mit Deutsch zu tun wie der folgende Satz eines Deutschen mit Englisch: «You can me you say, because I also a football fan am like you, and I find it very beautiful, that we two us here meet.» Merken Sie? Bei der Eins-zu-eins-Übertragung in eine andere Sprache wird's kurios. Und genau das macht der Schweizer im Schriftdeutsch. Er übersetzt das Schweizerische mehr oder weniger eins zu eins Richtung Deutsch. Und der Deutsche wundert sich.

So wie Sie, verehrte Leser, sich wundern werden über die vielen «dann» und «auch». Oder über die mangelnden Synonyme für die Wörter «kommen» und «machen», «sagen» und «sein». Wundern Sie sich nicht, Schweizer reden und denken so.

Sie glauben, diese vielen «odr» am Schluss von Aussagen

seien wirklich als Frage gemeint? Falsch, es ist eine Bestätigung der Aussage wie das «hugh» bei Karl Mays «Winnetou».

Verstärkungen von Aussagen gibt es übrigens in mannigfaltiger Form. Wenn ein Schweizer nicht einverstanden ist, sagt er: «Find ich nicht gut.» Gar nicht einverstanden heißt: «Find ich, *im Fall*, nicht gut.» Die nächste Steigerung der Ablehnung lautet: «Find ich dann aber, *im Fall*, gar nicht gut», und wenn etwas nur über seine Leiche passieren wird: «Du, find ich dann aber, im Fall *beim Eid*, dann aber grad gar nicht gut, gäll, du, und überhaupt sowieso, odr, hä!» Der Effekt ist klar: Je mehr Füllwörter, desto länger wird die mündliche Ablehnung und darum umso eindeutiger.

Sie werden sich bestimmt auch über den oft nicht vorhandenen Genitiv wundern. Tatsächlich existiert er im Schweizerischen gar nicht. Und im Schriftdeutschen auch nur notfalls. So werden aus «Dietsr Wanderschuhen» die Wanderschuhe vom Dietsr oder dem Dietsr seine Wanderschuhe. Was in Deutsch nach Deppensprache klingen mag, ist im Schweizerischen sowohl literarisch erlaubt wie auch grammatikalisch korrekt.

Sie wundern sich, warum Menschen weiblichen Geschlechts im Schweizerischen versächtlicht werden? «*Das Lotti*», «*das Vreni*», «*das Muätti*»? Dies Phänomen hat mit dem verkleinernden «i» am Namensende zu tun. Wie im Deutschen aus *der* Tasche *das* Täschchen wird, verwandelt sich *alles* Weibliche in der schweizerischen Verkleinerung zur Sache. Inklusive der Frauen selbst. Nicht so bei den Männern. Der Gerhard bleibt auch als kleiner Bub *der* Geeri, der Dietsr bleibt *der* Dietsr. Warum? Weil es schon der Grosvatti und das Grosmuätti so gesagt haben, odr!



Mein Tipp: Lassen Sie sich die Leute vom Lektorat ein warnendes Beispiel sein. Die wunderten sich, dann empörten sie sich, schließlich versuchten sie unter Einsatz ihres Lebens, die Welt der Sprachregelung zu retten, um schließlich resigniert zu verzweifeln. Es geht diesen tapferen Frauen und Männern inzwischen und nach einer notfallmäßigen Trauma-Intensivbehandlung wieder etwas besser, aber es war hart! Dies soll Ihnen erspart bleiben, daher rufe ich Ihnen zu: Wundern Sie sich über nichts, bewahren Sie ruhig Blut, es ist alles in Ordnung, es handelt sich lediglich um Schweizerisch. Nehmen Sie's einfach hin, vielleicht macht's, *im Fall*, ja sogar Freude ...

# Max

berichtet kurz, warum «Dieter»  
nicht geht

Ja, zugegeben, «Dieter» ist ein weitverbreiteter und anerkannter Name. Viele respektable Persönlichkeiten tragen ihn gelassen und mit akzeptabler Zufriedenheit. Unter den prominenten Dieters gibt es alles, was Kultur, Wirtschaft und Unterhaltung zu bieten hat. Von Sängerwettbewerbs-Juroren über Hitparade-Showmaster, aktive wie auch leider verstorbene Kabarettisten, Filmemacher, Ost-Rocker, Skispringer, Volksschauspieler, Journalisten, Lobbyisten, Filmfestivaldirektoren, Multimilliardäre bis hin zu einem Edelkarosenschmiedenvorstandsvorsitzenden samt Schnauzer. Nicht Hund, Oberlippenbart.

Dennoch ist das kein objektives Kriterium dafür, dass jeder diesen Namen liebhaben muss. Er wird nämlich auch von Mördern, Entführern, Vergewaltigern, Erpressern, Steuerhinterziehern und Kettenrauchern getragen. Was wiederum kein objektives Kriterium dafür ist, diesen Namen zu verabscheuen.

Objektiv kommen wir hier also nicht weiter, womit wir beim Subjektiven sind und damit beim Geschmack, über den sich trefflich streiten lässt, wenngleich ergebnislos. Objektiv gibt es Dieters, die unter ihrem Namen subjektiv leiden. Es

ist kein Zufall, dass im Internet ein recht schräges Filmchen über eine Selbsthilfegruppe von Dieter-Traumatisierten kursiert. Ich gehörte zu diesen Leidenden, wenngleich es nicht so schlimm war, dass mir der Gedanke gekommen wäre, eine Selbsthilfegruppe ins Leben zu rufen.

Aber es hat mich schon seit jeher gestört, dass meine Eltern in den späten 50er Jahren auf die in der damaligen Schweiz doch sehr unübliche Idee verfallen sind, mich mit diesem Namen zu markieren. Ich verstand auch nicht, warum sie dies so konsequent alternativlos gemacht haben. Warum keine gnädige Verwässerung wie Dieter-Thomas oder Dieter-Karl oder Heinz-Dieter oder Sven-Dieter-Richard?

Warum einzig dieses nackte «Dieter»? Sie konnten oder wollten mir keine wirklich erschöpfende Auskunft dazu geben. «Hat uns halt gefallen, einfach darum ... nein, wir erinnern uns nicht, wer die Idee zuerst hatte ... wir fanden's eben gut ...»

«Aber warum nicht zum Beispiel Jakob, Viktor oder Max?!», fragte ich weiter. «Max hätte mir maximal gut gefallen!»

«Nein, niemals Max!», riefen sie und schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, ich solle bloß froh sein, nicht so zu heißen, da würde doch jeder sofort an Max und Moritz vom Wilhelm Busch denken!

Nun, mich hätte das nicht gestört. Denn woran denkt man bei Dieter? Wie würde ein Tier aussehen, das Dieter heißt? Irgendwas braun gefiedert Zerrupftes, Flugunfähiges vielleicht. Welches Haushaltsprodukt würde man «Dieter» nennen? Höchstens einen Ceranfeld-Schaber. Was würde ein schwedisches Möbelhaus denn mit «Dieter» etikettieren, den Teekannen-Tropfenfänger oder doch den Blecheimer? Und wer würde zum Laufsteg eilen, wenn «Dieter-Moden» vorge-

führt würden? Doch allenfalls Menschen, die auch das Guidomobil geil fanden.

Die Fastfood-Kette «Dieter's», die Dieter-Bank oder Dieter-Airways: zum Bankrott verurteilt. Warum heißt kein einziges Automodell weltweit Dieter, warum kein Smartphone und kein Laserdrucker, ja, nicht einmal eine popelige Zahnbürste oder wenigstens ein Lipgloss? Eben!

Aber ein wehrloses, süßes und ahnungslos vertrauensvolles Knuddel-Babylein, das schon, gell? Das darf bedenkenlos Dieter genannt werden, oder was?

Es darf! Auch in der Schweiz der späten 50er, wenn das auch eher selten exekutiert wurde. Und das ist gut so, denn von Schweizern ausgesprochen, wird der Name zur Drohung. Das deutsche *Diita* klingt gegen das harte schweizerische *Diättr* geradezu nach Wohlfühltee.

Kleiner Aussprachekurs in Sachen Dieter auf Schweizerisch gefällig? Bitte sehr! (Es wird darauf hingewiesen: Für unerwünschte Nebenwirkungen übernimmt der Autor keine Haftung.)

Also: Wer Hochdeutsch spricht und das geschriebene Wort «Diät» vorliest, wird es aussprechen wie «Diät», also wie: «Der männliche Diäter ist am Kühlschrank gescheitert.» Und ist damit schon recht nah am Schweizerdeutschen. Es muss nur noch die Betonung innerhalb des Wortes vom «ä» aufs «i» verlegt werden, also nicht Diäter, sondern Diäter. Jetzt noch flugs das zweite «e» weggelassen, also Diät, ja, sehr schön, und nun bitte das «r» schön rrrussisch rrrollen lassen, Diättrrr. Bravo, ausgezeichnet, hundert Punkte.

Im folgenden, 268-seitigen Übungstext kommt das Wort recht häufig vor, dort dann allerdings «Dietr» geschrieben. Anfangs mag es ungewöhnlich sein, mit den Augen Dietr

zu lesen und mit der Zunge Djärr zu sagen, aber recht bald kommt es so fließend über die Lippen wie das in Deutschland allseits beliebte «Chuchichäschtli». Nur den Mut nicht verlieren und viel Glück!

Ach so, fast hätt ich's vergessen, ich wollte ja berichten, warum der Max nicht mehr der Dietr ist: Ich hab mich umbenannt.

Endlich.

# Dieter

erzählt, wie er Schweizer Schönheiten  
kennenlernt

Die Schweiz ist groß. Unendlich groß. So groß wie die größte Sache von der ganzen Welt mal tausend. Und schön. So schön wie die schönste Sache von der ganzen Welt mal tausend. Auch ich bin ein Stückchen Schweiz. Weil, ich bin Schweizer. Ich will, später im Leben, wenn ich erwachsen bin, die ganze Schönheit von der ganzen Schweiz kennenlernen. Alles.

Bis jetzt kenne ich erst die Schönheit von Mellikon, wo wir wohnen.

Wenn ich alle Schönheiten der riesigen Schweiz kennenlernen will, also dann muss ich mein ganzes Leben lang jeden Tag darin herumwandern. Ohne je zweimal denselben Weg zu machen. Und erst als alter, alter Mann, sogar noch älter als der Vatti oder das Muätti, erst wenn ich einmal so alt geworden bin wie der Grosvatti, also über sechzig Jahre alt, erst dann könnte ich vielleicht sagen: «So, jetzt kenne ich die ganze Schönheit der ganzen Schweiz!» Und könnte in Frieden sterben.

So wie mein Urgrosvatti. Der ist auch in Frieden gestorben. Obwohl er die ganze Schweiz noch gar nicht kannte. Noch lange nicht. Eigentlich kannte er nur seinen Bauernhof, den Hinteracher. Dort ist er eines Abends im Bett eingeschlafen,

und als er am nächsten Morgen erwachte, merkte er, dass er tot ist.

Das Urgrosmuätti hat es auch gemerkt, aber erst später, als die Sonne schon oben war. Der Maa wollte und wollte einfach nicht runterkommen, obwohl sie ihn so viele Male gerufen hatte, zu seinem Milch-Kafi mit Brotbröcken, den sie für ihn zwäg gemacht hatte, das ist doch sein Lieblings-Zmorgen-Essen. Dann ist sie halt über die steile Holzterppe rauf zu ihm. Und dann hat sie es auch gemerkt.

Mein Urgrosvatti hat die Schweiz nicht kennengelernt, weil er auf seinem Hinteracher, statt auf das Schöne der Schweiz zu schauen, schauen musste, dass die Kühe und die Schweine und die Enten und der Hund und die Katzen es schön haben. Und drum hat auch seine Frau, das Urgrosmuätti, die Schweiz nicht kennengelernt, weil sie immer nur bei ihrem Mann sein wollte. So fest wollte sie immer bei ihm sein, dass sie nach dem Morgen, als er tot aufgewacht ist, noch ein Weilchen ohne ihn durchgehalten hat und dann, exakt am gleichen Morgen, nur einen Monat später, aufwachte und gleichfalls tot war. Jetzt sind die beiden wieder zusammen, im Himmel, beim lieben Gott. Ohne die ganzen Schönheiten der ganzen Schweiz je kennengelernt zu haben. Obwohl sie doch schließlich Schweizer gewesen sind! Dafür können sie jetzt die Schönheit vom Himmelreich kennenlernen, hat der Pfarrer gesagt, und haben auch genug Zeit dafür, weil sie dort oben keinen Hinteracher haben und ewiglich leben, in Ewigkeit, amen.

Ich will zuerst die ganzen Schönheiten der ganzen großen Schweiz kennenlernen und erst hinterher die Schönheit vom Himmelreich. Weil, umgekehrt funktioniert's glaub ich nicht.

Auch der Sohn vom Urgrosvatti, der Grosvatti, hat die Schweiz nicht kennengelernt. Er hat zwar keinen Hinteracher, kann aber trotzdem nicht herumwandern, weil: Er muss in die Fabrik. An manchen Sonntagen versucht er trotzdem, ein paar Schönheiten kennenzulernen, und wandert von Bubikon nach Rüti. Oder vom Fischental hinauf, auf den Bachtel. Aber weiter kommt er nie. Er ist einfach nicht schnell genug. Obwohl er einen Spazierstock hat, mit einem Metallspitz unten dran, und oben ist ein Drehverschluss und da drunter ein Metallröhrli und dadrin Kirsch. Er brauche halt Brennstoff, sagt er zum Grosmuätti, die es nicht so gern hat, wenn er den Spazierstock vor jeder Wanderung nachlädt, aus der Kirschflasche.

Der Sohn vom Grosvatti, mein Vatti, hat es da schon viel besser getroffen: Er hat nämlich, als Allererster in der ganzen Familie, einen Fauweh-Käfer! Einen schönen, perlweißen. Gut, das Tanti Lotti hatte schon vor dem Vatti einen Fauweh-Käfer, einen Taubengrauen, aber das Tanti Lotti ist eben eine aus der Familie vom Muätti, und die sind ein anderes Geschlecht, und darum zählt die nicht. «Ich bin von allen Mooren der Erste mit eigenem Auto», sagt der Vatti stolz. Stimmt ja auch, schließlich.

Mit diesem perlweißen Fauweh kann er viel schneller als zu Fuß die Schönheiten der Schweiz kennenlernen. Er muss auch nicht in eine Fabrik, sondern kann in ein Büro in der Winterthur-Lebensversicherung. Aber nicht immer. An manchen Tagen darf er mit dem Fauweh hinausfahren, zu den Handwerkern und den Bauern und den Einfamilienhausbesitzern. So lernt er die Schönheit von mehr Dörfern kennen als der Grosvatti und der Urgrosvatti zusammen.

Aber er darf eben nie weiter fahren. Nie über den Aargau hinaus, weil dort hört sein Gebiet dann auf.



Der Aargau liegt in der Mitte der Schweiz, aber am oberen Rand, an der Grenze zu den Schwaben. Der Aargau ist der schönste Kanton der Schweiz. Darum sind die anderen Kantone neidisch auf den Aargau und spotten über ihn. Zum Beispiel: Auf den Nummernschildern der Aargauer Autos steht neben dem schönen Kantonswappen geschrieben: AG. Die anderen Autofahrer behaupten, das heiße «Achtung Gefahr». Obwohl sie selber ganz genau wissen, dass AG die Abkürzung von Aargau ist. Aber wir rächen uns und sagen, dass das ZH von den Zürcher Autofahrern «Zuchthäusler» heiße. Mein Vatti sagt, die Zürcher fahren wirklich wie die Gängschter.

Die anderen Kantone behaupten auch, der Kanton Aargau habe nichts als Rüäbli und Stroh. Dabei ist das Strohdach vom Heimatmuseum Muhen weit über den Aargau hinaus berühmt. Und unsere Rüäbli-Torte wird sogar bis ins Ausland gern gegessen. Gut, der Aargau hat halt wirklich keine Berge, das stimmt schon. Aber dafür die schönen Hügel vom Jura, im Jura waren früher die Dinosaurier. Und wir haben den größten Eisenbahnknotenpunkt der Schweiz, in Olten, und die größte Kavalleriekaserne, in Aarau, und die größte Schuhfabrik, die Bally. Und die vielen Wasserkraftwerke an der Aare. Und die Habsburgerburg, wo die Habsburger herkommen, gegen die der Wilhelm Tell gekämpft hat, und das große Betonwerk und die Weyacher Kiesgrube mit dem berühmten Weyacher Kies und das Schloss Hallwyl und neben dran noch eine echte Pfahlbauersiedlung.

All diese Schönheiten vom Aargau und noch viele mehr hat der Vatti mit dem Fauweh auf den Besuchen bei den Kunden kennengelernt. Aber eben nur vom Aargau. Der ist zwar ziemlich riesig, aber die Schweiz ist eben noch riesiger, und da hat es noch viel mehr Schönheiten.

Ich kenne niemanden, der alle Schönheiten von der ganzen Schweiz kennt.

Die Schweizer Männer kennen mehr Schönheiten als die Schweizer Frauen, weil die Frauen dürfen nicht in den Militärdienst. Im Militärdienst kommt man nämlich ziemlich herum, in der Schweiz. Zum Beispiel haben wir hier bei uns in Mellikon immer wieder Soldaten. Die übernachten dann in unserer Schule, und wir haben frei. Die kommen oft zu uns, weil Mellikon am Rhein liegt. Aber, Achtung: Ab Mitte Rhein ist dann nämlich schon Deutschland! Wir sind also nur ein paar Meter neben dem Ausland, also schändlich nah dran, hä. Und dort haben die schon ihre eigenen Soldaten, so Deutsche, und darum müssen wir hier *auch* unsere eigenen Soldaten haben.

Die Unseren bauen dann vor dem Schulhaus ein Zelt auf, mit einer Küche drin, und dann riecht es gut im ganzen Dorf. Nach Fleischvögeln und nach Rüübli-Suppe, und als Kind kann man da hingehen und fragen, ob sie vielleicht foorigi Militär-Schoggi haben oder Militär-Guätzli oder Panzer-Chääsli, und meistens bekommt man dann etwas und darf es mit nach Hause nehmen. Außer, die anderen Kinder waren schneller und es hat nur noch so wenig, dass die Soldaten es für sich selber brauchen.

«Leider, nichts für ungut.»

Diese Soldaten kommen von überall her zu uns, aus der ganzen Schweiz. Sie kommen mit riesigen Militärlastautos, ein paar sogar mit Panzern, damit sie die Schönheit von Mellikon kennenlernen und das Melliker Schulhaus, das ich zwar nicht sooo schön finde, aber trotzdem.

Die Soldaten müssen nämlich bei uns alles kennenlernen, klar, odr? Damit sie es verteidigen können, wenn dann im Ernstfall die Schwaben kommen.

Und dann sind dann die Deutschen schaurig im Nachteil, wenn sie kommen. Die haben im Fall keine Ahnung, wo bei uns welcher Weg wohin geht und wo der Zwissig-Bauer seinen Hof hat. Unsere Soldaten aber schon. Und wir Melliker auch. Und wenn wir auch nur die Wegweiser andersrum hinstellen, wissen wir trotzdem noch, wohin, aber die Deutschen verlaufen sich im Wald und sind verloren. Und wenn sie dann Hunger haben, wissen die nicht einmal, wem der obere und wem der untere Dorfladen gehört.

Das ist für uns ein Standortvorteil, sagt der Vatti. Logisch, weil zum Beispiel: Hörnli darf man nur im unteren Laden kaufen. Als wir hier noch neu waren in Mellikon und es noch nicht besser wussten und im oberen Laden Hörnli kauften, weil das Muätti Äplerhörnli mit Chääs und Apfelmus kochen wollte, da waren kleine Würmchen drin, im Hörnli-pack. Die haben sich schön gewunden, als sie merkten, dass wir sie entdeckt haben! Das Muätti hat es richtig durcheinandergeschüttelt, so hat es sie gegruust, vor den Würmli. Da merkten wir: Hörnli nur im unteren Laden kaufen. Dafür muss man Caramel-Bouchées und Fünfer-Möcken im oberen Laden kaufen, weil: Im unteren hat's die gar nicht.

Das muss man wissen!

Und unsere Soldaten wissen das eben, wenn sie im Militär die Schönheit von Mellikon kennengelernt haben. Und die Schwaben nicht. Und wenn dann der Ernstfall da ist und sie über den Rhein kommen, um uns zu überfallen, fressen sie die Würmchen-Nudeln, und ihnen wird schlecht, und sie können nur noch kotzen, und vor lauter Kotzen können sie uns die Freiheit nicht rauben, und dann geben sie auf. Und die guten Hörnli vom unteren Laden können wir für uns alleine behalten.

Auch mein Vatti hat im Militär viele schweizerische Schönheiten kennengelernt, damit er sie verteidigen kann. Zuerst in der Rekrutenschule, RS, und dann im WK. Zum WK kann man auch Wiederholungs-Kurs sagen. Da geht der Vatti jedes Jahr wochenlang hin und übt alles immer wieder von vorne, damit er nicht vergisst, wie das geht mit dem Verteidigen. Der Vatti ist bei den Telefönlern, und darum kann er das Morse-Alphabet auswendig. Da muss er dann in schöne fremde Dörfer der Schweiz einrücken und üben, und dann fährt er zu wieder anderen Schönheiten, wo er lange Drähte von der Kabelrolle abrollt, damit er Soldatengeheimnisse morsen kann.

«In dieser Schule dahinten habe ich auch schon biwakiert», sagt der Vatti oft am Sonntag, wenn er nicht in die Winterthur muss oder mit dem Fauweh zu den Kunden, sondern ein Sonntagsfährtli mit uns macht. Oder: «Da drüben, der Bären, das ist noch eine währschaft gute Beiz, die kenn ich vom WK.» Oder: «Da in dem Tal da rechts, da haben wir in der RS von der Sennerin Ziegenmilch bekommen, die war dann schön fein, die Milch, du, mhmmmm ...»

Das Muätti sitzt bei diesen Ausflügen jeweils auf dem Autositz neben dem Vatti. Das sei der Todessitz, sagt der Vatti, weil statistisch gesehen die meisten Toten auf diesem Sitz waren, bevor der Autounfall passierte. Auf dem sitzt also das Muätti und hat die Generalstabskarte auf dem Schoß, wo die ganze Schweiz daraufgezeichnet ist, sogar die Telefonmasten und die Dorfbrunnen. Und sie sagt dem Vatti, ob rechts oder links oder geradeaus. Manchmal streiten sie, weil das Muätti es zu spät sagt oder falsch oder der Vatti es nicht gehört hat oder links abgebogen ist, obwohl sie rechts gesagt hat. Oder sagen wollte. Oder weil das nächste Dorf, huäregopfertami, auf der Tafel

am Straßenrand anders angeschrieben ist als auf der Karte. Dann kehrt der Vatti mit dem Fauweh um, und das Muätti gibt ihm einen Schluck Milch-Kafi aus der Thermoskanne mit der pfefferminzgrünen Plastikhülse, zur Beruhigung.

Ich will alle Schönheiten der Schweiz unbedingt kennenlernen. Und darum mach ich die Ausflüge mit dem Fauweh mit. Was ich aber nicht verstehe, ist, warum der Vatti unbedingt will, dass wir genau ausgerechnet gerade *die* Schönheit von *dem* Dorf kennenlernen müssen, das er sich vorher ausgewählt hat auf der Generalstabskarte. Wo wir doch auf dem Weg zu seinem ausgewählten Dorf geschlagene Stunden lang durch Dörfer fahren, von denen wir genauso gut ihre Schönheit kennenlernen könnten, aber eben leider nicht kennenlernen, weil wir nur durchfahren. Beim Durchfahren wird das nichts, mit dem Kennenlernen. Auf der Rückbank vom Fauweh sehen wir Kinder nur die Hausdächer und die Straßenlampen an den Seitenfensterchen vorbeiflitzen, und wenn man in der Mitte auf der Rückbank sitzt, nicht einmal das richtig. Das bin meistens ich! Meistens werde gerade ausgerechnet ich vom Vatti oder vom Muätti oder vom Vreni oder vom Matti gezwungen, in der Mitte zu sitzen, weil ich auch vom Alter her der Mittlere sei, sagen sie.

Ja, gut, dafür sieht man in der Mitte besser nach vorn. Zwischen dem Kopf vom Vatti und dem Kopf vom Muätti hindurch kann man gut sehen, was da vorne auf einen zukommt. Aber kaum sehe ich etwas Schönes, was ich kennenlernen will, wusch, ist es schon nicht mehr vorne, sondern seitlich, und wenn ich den Kopf verdrehe und es seitlich anschauen will, sehe ich nur den Kopf vom Vreni oder vom Matti, und die kenne ich beide schon. Außerdem kommt es mir nicht unbedingt vor, dass die schön sind.

Vom vielen Gucken und Wusch und Neugucken und wieder Wusch wird mir immer schlecht, hinten im Fauweh. Aber Augen zumachen, damit ich nicht mehr gucken muss, hilft auch nichts, weil ich dann, mit Augen zu, den Geruch stärker rieche vom perlweißen Plastikhimmel vom Fauweh, und davon wird mir noch schlechter.

Und wenn ich sage, «mir ist schlecht», wird die Stimmung im Fauweh auch schlecht, und der Vatti sagt, wir sind bald da, und dann sagt das Muätti, das glaube sie nicht, und schaut in die Karte, und dann sagt der Vatti, Kartenlesen sei keine Glaubensfrage, sondern eine Könnensfrage, und dann sagt das Muätti, er solle doch die Schiiss-Karte selber lesen, und dann sagt der Vatti, das könne er nicht, weil er ja fahren müsse, und dann sagt das Muätti, das habe er jetzt davon, dass sie keinen Fahrausweis habe, und dann sagt der Vatti, wenn sie Karte lesen könnte, brauche sie keinen Fahrausweis, dann könne er uns überall hinfahren, und dann sagt das Muätti, wenn sie den Fahrausweis hätte, dann könne sie uns auch überall hinfahren, weil ja dann *er* auf dem Todessitz die Karte lesen würde, was er ja angeblich so gut könne, und dann sagt der Vatti, nicht angeblich, sondern echt, und wenn sie so Auto fahren würde, wie sie Karte lese, dann würde sie ja nie wohin kommen, außer in den Straßengraben, vielleicht *beim Eid*, noch mit Toten, und das könne er nicht verantworten, so eine Katastrophe, und dann sagt das Muätti, das reiche ihr jetzt, er könne ihr in die Schuhe blasen, und wirft dem Vatti die Karte an den Kopf, und dann sieht er nicht mehr die echte Straße, sondern nur die gezeichnete von der Karte, und dann macht der Vatti eine Vollbremsung, und die hinter uns hupen, und der Vatti reißt sich die Karte vom Gesicht, und davon geht sie kaputt, und dem Vatti ist es peinlich, dass sie hinter uns gehupt

haben, wegen ihm, und jetzt sicher denken «Achtung Gefahr, typisch Aargau», und er fragt das Muätti, ob sie spinne oder was, doch das Muätti sagt nichts, sondern reibt sich die Stirne, die an die Windschutzscheibe gekracht ist bei der Vollbremsung, und ich denke, warum die Scheibe nicht nachgegeben hat, wo doch der Vatti ganz stolz ist auf die Windschutzscheibe, weil aus Sicherheitsglas. Aber sicher ist die eben doch nicht, weil das Muätti jetzt laut «auaaaaa» ruft und der Vatti noch lauter «huäregopfertami», und der Matti sagt leise «mir ist auch schlecht».

Der Vatti lässt mit der Drehkurbel die Scheibe hinab und fährt an den Straßenrand, das Muätti steigt aus, klappt ihren Sitz nach vorn, und dann steigen wir Kinder aus, und der Matti hat nasse Hosen, und es riecht nach Abgas und Wiese, und der Vatti bleibt sitzen.

Der Matti ist nass, dem Diatr ist schlecht, und ich hab Kopfweh, sagt das Muätti, mir ist auch schlecht, sagt das Vreni, der Matti tut, als wäre ihm nicht mehr schlecht.

Also, ich fahre nicht mehr weiter, sagt das Muätti, wir picknicken gleich hier, da, schau, auf der Wiese dahinten. Der Vatti sagt zu mir, mach die Tür zu, und ich gebe der Fauwehtür einen starken Schubs, dass sie ins Schloss scheppert. Nicht so grob, die geht doch kaputt, du Lööli, ruft der Vatti, aber ich höre ihn nur schwach, hinter der Fauwehtür. Dafür höre ich sehr laut, wie er den Motor aufheulen lässt, und jetzt fährt er davon.

Ich erschrecke, weil wir ohne den Fauweh und ohne Generalstabskarte nie mehr nach Hause kommen. Dann fällt mir ein, dass die Generalstabskarte sowieso kaputt ist, und sowieso kann das Muätti sie ja nicht lesen, und wir biegen falsch ab und kommen trotz Karte nie nach Hause. Sondern in fremde Dörfer.